

Wolfgang Fritz Haug

KARL MARX ALS KRITIKER DES KAPITALISMUS¹

1. Vorbemerkung

Ich danke *Arbeit und Leben* sowie der VHS München für die freundliche Einladung. Ich weiß es zu würdigen, dass ich nach dem Chefökonom einer großen Bank zu Wort komme. Mit Verblüffung habe ich der Ankündigung seines Vortrags entnommen, dass es »heute in Deutschland mehr Aktionäre und Unternehmer als Gewerkschaftsmitglieder« gibt. Sagen wir gleich dazu, dass die Konzerne, deren Aktien so gestreut sind, transnationale Konzerne sind. Die Deutsche Bank etwa zieht vier Fünftel ihrer Gewinne von außerhalb Deutschlands. Auch dürfte in China, Mexiko, Brasilien, Südafrika usw., wo VW arbeiten lässt, das Verhältnis von Aktionären zu Gewerkschaftern etwas anders sein. Der Zusammenbruch des europäischen Staatssozialismus hat Marx als Theoretiker aus dem allgemeinen Interesse verdrängt. Das ist zeitgeschichtlich verständlich. Von der Sache her ist es paradox. Zum ersten Mal in der Geschichte ist Kapitalismus global herrschend. Mehr noch: Wenn in der Epoche der Systemkonkurrenz vor allem in der Bundesrepublik der »Rheinische Kapitalismus« mit humanem Antlitz entwickelt worden ist, so geht es damit zu Ende, seit die Herausforderung aus dem Osten verschwunden ist. Die kapitalistischen Hauptländer verlieren seither zusehends an Sozialität, ja sogar an Liberalität. Zugleich jagen sich die Krisen. Daher ist es angebracht, Marxens Theorie zum Gegenstand erneuter Verständigung zu machen. Freilich befinden wir uns in einer Situation, die nicht nur für Marx, sondern für alle bisherigen Generationen von Marxisten unvorstellbar war: Zum ersten Mal in der Geschichte der Linken verfügt sie über keine konkrete Alternative zum Kapitalismus. Eduard Bernstein, der Vater des sozialdemokratischen Reformismus,

¹ Vortrag, gehalten am 8. Februar 2002 im Rahmen der Reihe »Monopoly - die Spielregeln des Kapitalismus bei Arbeit und Leben/Volksschule München. Zuerst erschienen in *Das Argument* 245, 44. Jg., 2002, H. 2, 229-240.

wäre heute auf dem linken Flügel der PDS — falls er nicht als enttäuschter Linker unorganisiert agieren würde. Es gibt momentan nurmehr Reformisten. Aber auch und gerade, wer soziale Reformpolitik und die Zivilisierung des Weltmarkts will, muss kennen, was er reformieren will, und braucht eine begründete Vorstellung davon, was der Kapitalismus mit sich machen lässt.

Über Karl Marx als Kritiker des Kapitalismus zu sprechen, trifft auf die stärkste Seite bei Marx. Seine Schwachstellen finden sich in der Politik und in der Verankerung der revolutionären Perspektive. In der Kapitalismustheorie aber ist die unaufhebbare Krisenhaftigkeit des Kapitalismus eine seiner Hauptthesen. Intellektuelle aller Kaliber haben sich anheischig gemacht, ihn auf diesem Feld zu widerlegen. Doch das hat kaum Kratzer an ihm hinterlassen. Eher haben sie sich selbst beschädigt. So erklärte der berühmte Karl Popper im Vertrauen auf die Rezepte des keynesianischen Staatsinterventionismus »mit allem Nachdruck, dass der Glaube, es sei unmöglich, die Arbeitslosigkeit durch [innerkapitalistische] schrittweise Maßnahmen abzuschaffen, ebenso dogmatisch ist wie die zahllosen physikalischen Beweise [...] für die ewige Unlösbarkeit des Problems der Luftfahrt« (1958, 223).

War Popper unfähig, die Sphäre technischer Machbarkeit von der gesellschaftlichen Eigendynamik des Kapitals zu unterscheiden? Im Unterschied zu einem Flugzeug sind die Systemschaltungen des Kapitalprozesses nicht auf menschliche Zweckmäßigkeit angelegt. In dieser Hinsicht hat der Prophet des Neoliberalismus, Friedrich August von Hayek ganz recht, wenn er die von ihm zu Unrecht gefeierten Resultate kapitalistischen Marktgeschehens als »Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs« ansieht (1982, 19ff). Zu unserer Erfahrung der Massenarbeitslosigkeit passt eher der Satz aus den *Grundrissen* von Marx:

Das Kapital selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. (MEW 42,601)

Angesicht der Folgen dieses fundamentalen Selbstwiderspruchs sprechen die Heutigen von Kasinokapitalismus und technologischer Arbeitslosigkeit. Doch das sind nicht viel mehr als oberflächliche Benennungen, deren es viele gibt. Mein Auftrag ist es, unter Ausklammerung methodologischer Diskussionen die wichtigsten Thesen zur marxischen Kapitalismuskritik vorzustellen. Dabei ist die Erfahrung zu machen, dass dies ohne wenigstens skizzenhafte Entwicklung eines theoretischen Rahmen nicht geht.

2. Was heißt Kapitalismuskritik bei Marx?

Kein Begriff kommt in den Schriften von Marx so häufig vor wie der Begriff der Kritik. Das Hauptmassiv seiner Schriften wird unter dem Titel *Kritik der politischen Ökonomie* zusammengefasst. Über dreißig Jahre lang hat Marx an diesem Komplex gearbeitet. Die zwei Bücher — ein schlankes und ein voluminöses —, die er selbst aus diesem Forschungszusammenhang veröffentlicht hat, bilden nur die Spitze des Eisbergs.

Über Marx als Kritiker des Kapitalismus zu sprechen heißt also, über seine Kritik der politischen Ökonomie zu sprechen. Was bedeutet hierbei Kritik? Sie meint vor allem andern Analyse und Theorie, nicht Anschwärzung. Darin ist Kants Kritikbegriff aufgehoben. In der *Kritik der reinen Vernunft* ging es etwa um die Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit apriorischer Erkenntnis. In China habe ich mir die Schwierigkeit erklären lassen, diesen Kritikbegriff zu übersetzen. Das Wort, das bereitsteht, heißt etwa »jemanden das Gesicht verlieren machen«. Was Marx zu leisten beansprucht ist die »Kritik der ökonomischen Kategorien oder [...] das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt«; dies soll »zugleich

Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben« sein (29, 550). Der Ansatz ist gesellschaftstheoretisch, nicht binnenökonomisch. Er umfasst zugleich die von den Menschen »zur Produktion ihres Lebens eingegangenen Verhältnisse«, für die Marx den Begriff Produktionsverhältnisse in die Sprache eingeführt hat, *und* die Bewusstseinsformen, die dem Verhalten in diesen Verhältnissen entspringen. Solange wir zwar in den Verhältnissen sind, die Verhältnisse aber nicht in unserem Bewusstsein, ist dieses, gemessen an der Analyse, falsches Bewusstsein. Zur Kritik wird die Analyse also bereits, indem sie den Alltagsverstand seiner Täuschungen innewerden lässt. Zur Ideologiekritik wird sie, indem sie in den herrschenden Vorstellungen die Vorstellungen der Herrschenden aufweist oder Anspruch und Wirklichkeit miteinander konfrontiert. Wenn sie auf diese Weise parteilich wirkt, so ist sie nicht parteiisch. »Soweit solche Kritik überhaupt eine Klasse vertritt«, schreibt Marx im Nachwort zur 2. Auflage von *Kapital I*, kann sie nur die Klasse der vom Kapital subaltern Gehaltenen vertreten, das Proletariat (MEW 23, 22). In diesem Soweit-überhaupt drückt sich eine prinzipielle Distanz des Wissenschaftlers Marx zur Arbeiterbewegung und ihrer Politik aus, der er im Rahmen der Internationalen Arbeiter-Assoziation zugleich dient. Diese Distanz mit ihrer Ferne zu Agitation und Propaganda macht erst die nachhaltige Wirkung möglich, mit der uns das Werk von Marx immer wieder entgegentritt.

Unser gegenwärtiger Standpunkt in der Geschichte ist doppelt bestimmt, durch die postkommunistische Situation und die kapitalistische Globalisierung. Er bedingt, dass der Fortgang der zitierten Stelle, der nicht mehr Analyse, sondern Geschichtsphilosophie ist, uns nicht mehr überzeugt. Von der proletarischen Klasse heißt es dort, dass »deren geschichtlicher Beruf die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schließliche Abschaffung der Klassen ist«. Desto überzeugender ist, was Marx — seit dem *Manifest* in immer neuen Anläufen — von der geschichtlichen Wirksamkeit des Kapitals geschrieben hat.

Ein von der Vulgärrezeption verfehlter Grundzug der marxischen Kritik lässt sich als Fähigkeit begreifen, die Widersprüchlichkeit des Kapitalismus zu denken.

3. Kritik als Fähigkeit, die Widersprüchlichkeit des Kapitalismus zu denken

»Man kann kaum umhin«, schreibt Ralf Dahrendorf angesichts der Hauptdeterminanten der Gegenwart, »an die dramatische Analyse im Kommunistischen Manifest von Marx und Engels zu erinnern. « Folgen wir dem Wink.

Erstens zur Entwicklung der Technologie: »Die Bourgeoisie«, heißt es im *Manifest*, »kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. « (465) Und folglich:

Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisieepoche vor allen früheren aus. (Ebd.)

Zweitens zur globalen Expansion:

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. (Ebd.)

Und folglich:

Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen hinweggezogen. (466)

Drittens zur Krisenhaftigkeit:

Die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur noch die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse [...]. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern sogar der bereits erzeugten Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre – die Epidemie der Überproduktion. (467f)

Angesichts dieser über die Maßen erfüllten Prognosen dürfen wir die Fehler nicht übersehen.

So zunächst die politisch irreführende Zwei-Klassen-These:

Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie. (472)

Dazu die These von der Konfrontation Klasse gegen Klasse:

Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat. (463)

Dies ignoriert die vielfältigen Weisen, in denen die bei den Klassen einander *indirekt* gegenüberstehn, wobei Zwischenschichten eine bedeutende Rolle spielen.

Drittens die klassenreduktionistische These vom Recht als »der zum Gesetz erhobne Wille einer Klasse« (477). Das verkennt dessen (wie immer von Interessen verzerrte) Kompromissform.

Viertens die These von der quasi automatischen Frauenemanzipation durchs Kapital in der Arbeiterklasse, zumindest negativ:

Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. (469)

Fünftens die homo-oeconomicus-These, auf den modernen Arbeiter angewandt:

Der Proletarier ist eigentumslos; sein Verhältnis zu Weib und Kindern hat nichts mehr gemein mit dem bürgerlichen Familienverhältnis; die moderne industrielle Arbeit [...] hat ihm allen nationalen Charakter abgestreift. (472)

Sechstens die Dequalifizierungsthese (die den Niedergang der vorkapitalistischen Handwerke falsch verallgemeinert):

Die Arbeit ... hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Teilung der Arbeit allen selbständigen Charakter und damit allen Reiz für den Arbeiter verloren. (468)

Es ist, als würden die Verfasser den fordistischen Massenarbeiter vorwegnehmen:

Er wird ein bloßes Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird. (468)

Siebtens die reduktionistische Auffassung politischer Macht (man denke dagegen an Gramscis Analysen zur Hegemoniebildung und zu den dabei involvierten Akteuren und Anstrengungen):

Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern. (482)

Achtens die eschatologische These von der Finalität des Klassenkampfes und der »Unvermeidlichkeit« des Sieges der Arbeiterklasse:

Ihr [der Bourgeoisie] Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.
(474)

All diesen Einwänden zum Trotz: Dieser Kritiker des Kapitalismus, der vor 150 Jahren die permanente Revolutionierung der technischen Basis und die damit einhergehende Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Globalisierung prognostiziert hat, bringt ein enormes Verständnis für die problematische Positivität des Kapitalismus mit.

Im Urteil des US-Amerikaners Marshall Berman ist das *Manifest* — außer allem anderen — »the first great modernist work of art« (1988, 102). Kein bürgerlicher Autor, kein Prokapitalist hat jemals die geschichtliche Produktivität des Kapitals so besungen wie Marx. Ganz recht, erwidert Robert Kurz und spaltet Marx auf in einen der Öffentlichkeit zugewandten und einen geheimen (vgl. Haug 2002). Der öffentliche oder »exoterische« sei gleichsam bewusstloser Agent der kapitalistischen Modernisierung; der geheime aber, der »esoterische«, weise die Welt des Kapitalismus total und pauschal zurück. — An diesem Aufspaltungsversuch kann man im Gegenzug deutlich machen, was die marxsche Kapitalismuskritik auszeichnet: Sie arbeitet die grundsätzliche Widersprüchlichkeit heraus. Sie analysiert den Doppelcharakter der Ware wie den der warenproduzierenden Arbeit. Ihr diesbezüglicher Kernsatz, der dem Alltagsverstand gegen den Strich geht, lautet:

Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.
(52)

Sie nimmt die falschen Einheiten auseinander. Sie interessiert sich für Übergänge. Sie identifiziert »Elemente der neuen Gesellschaft im Schoße der alten« (vgl. HKWM 3, 251 ff). Das macht ihren dialektischen Charakter aus. Wer die Spannung der Doppelcharaktere nicht aushält und die Phänomene nach einer Seite hin reduziert, für den verdoppelt sich meinetwegen Marx in einen, der der einen

Seite anhängt, und einen, der die andere Seite repräsentiert. Doch dieser entdialektisierte Marx ist tot. Wir sind gut beraten, die radikale Zweideutigkeit der Phänomene im Auge zu behalten, wenn wir uns über Marx als Kritiker des Kapitalismus verständigen wollen.

4. Arbeitswertlehre

Wenden wir uns der Arbeitswertlehre zu. Zunächst muss man sich klar machen, dass die verbreitete Vorstellung, sie sei etwas spezifisch Marxistisches, verkehrt ist. Die Arbeitswertlehre wurde im Grundsatz bereits im 14. Jahrhundert von dem arabischen Gelehrten Ibn Chaldoun (1332-1406) formuliert, im 17. Jahrhundert dann von William Petty thesenhaft behauptet und an der Schwelle zum 18. Jahrhundert von Smith, vollends eine Generation später von David Ricardo theoretisch ausgearbeitet. Sie besagt, in den Worten von Adam Smith: »Labour is the real measure of the exchangeable value of all commodities.« (*Wealth of Nations*, Kap. 111) Werfen wir einen Blick auf Smiths Arbeitsbegriff. Für ihn ist Arbeit negativ bestimmt, als Unlust, *toil of the body*. Genau das macht den Wert des Produkts im Sinne seiner Tauschkraft aus. Geld besitzt die Macht, einen von dieser Unlust freizukaufen und sie einem andern aufzuerlegen. Marx bemerkt schon in seiner frühen Lektüre, dass Smith Arbeit nur als abstoßende kennt, nicht jedoch als anziehende und Selbstverwirklichung.

Was Smith nicht klären konnte, war die Rolle der Lohnarbeit. Wenn Arbeit bezahlt wurde, wo kam dann der Wertzuwachs her? Durch eine Reihe von Umbauten erreicht Marx eine schlüssige Formulierung der klassischen Lehre: Was im Arbeitslohn als Preis der Arbeit erscheint, bezahlt in Wahrheit den Wert der Arbeitskraft — der wiederum durch die zu ihrer Reproduktion nötigen Aufwendungen bestimmt ist, freilich nicht mechanisch-deterministisch, sondern vermittelt durch »moralische« Bedingungen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, Klassenkämpfe. Arbeit hat keinen Wert, Arbeit bildet Wert nach dem

Maß der Zeit. Arbeit ist keine Ware, nur ihre Produkte können Ware werden. Jeder dieser Sätze schiebt Vulgärtheorien zur Seite. Sie sind schnell gesagt, dabei äußerst folgenreich.

Wie bei der Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft gesellschaftliche Kräfteverhältnisse mitwirken, so kommt in die Wertbestimmung aller andern Waren ein weiteres dynamisierendes Relationsmoment dazu. Marx gibt ein Beispiel: »wenn ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wurde«, ist die Wirkung »eben dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt« (MEW 23, 122). Als partielle Entwertung des Produkts findet eine rückwirkende Vernichtung von Arbeitszeit statt.

Im Grunde ist dies bereits gesagt mit einer unscheinbaren Modifikation der klassischen Theorie: Arbeitskraft, persönliches Geschick, gebrauchte Arbeitszeit je Produkt — sie alle gelten als Durchschnittsgrößen. Das bedeutet zunächst, dass in der marxschen Fassung keiner der Sätze Einzelfallaussagen trägt. Durchschnittsbegriffe verdecken ein vielfältiges und an ungezählten Orten immer neu spielendes Drama. Die Individuen finden sich in einen Prozess integriert, der ihr Wirken fortwährend vergleicht und auf eine Systemgröße reduziert. Dieses Drama ist untrennbar von der Krisenhaftigkeit des Gesamtprozesses. Ich komme auf diesen Aspekt zurück.

5. Wertformen

Wenn Waren Arbeitsprodukte sind, so Arbeitsprodukte nicht an sich schon Waren. Bedingung der Möglichkeit und Notwendigkeit für Arbeitsprodukte, zur Ware zu werden, sind, wie Marx zeigt, Verhältnisse privat-arbeitsteiliger Produktion. Darin der Widerspruch: dass jeder in die eigne Tasche wirtschaftet, indem er für die

anderen produziert. Einzig in solchen Produktionsverhältnissen wird menschliche Arbeit als solche zur Wertquelle.

Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt? (MEW 23, 94f)

Die Wertform, in die menschliche Arbeit gerät, blendet nun aber die Arbeit gerade aus. Es ist, als wäre der Wert etwas den Dingen Innewohnendes wie ihre stoffliche Beschaffenheit. In Wahrheit bringt das, was als Wert einer Sache erscheint, das Produktionsverhältnis der Personen zum Ausdruck. Die Menschen beziehen sich über die Sachen aufeinander, wenn sie die Sachen aufeinander beziehen. Als Symptom dieser Verrückung in der Beziehung zwischen den Produzenten und ihren Produkten lässt sich eine experimentell schnell nachvollziehbare Tatsache auffassen: »Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfassbar als Wertding.« (62) Es braucht mindestens eine zweite Ware, um den Wert der ersten auszudrücken. Obwohl aber »kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit eingeht« (Ebd.), erscheint der Wert der Ware in der stofflichen Natur der zweiten Ware. Aus der Form, in welche die zweite Ware dabei gerät, als Wertausdrucksmaterial für die erste zu dienen, entwickelt Marx die Geldform. Preis lässt sich jetzt begreifen als Wertausdruck in Geldform.

Marx fasst diese gesamte Bewandnis mit einem religionswissenschaftlichen Begriff als den Fetischcharakter der Ware und des Geldes. Vom portugiesischen Äquivalent für *facere*, machen, abgeleitet, ist der Fetisch das Machwerk, doch eines, das Macht über diejenigen gewinnt, die es gemacht haben. Der Markt fungiert hierbei wie eine *black box*, welche das *input* der Marktteilnehmer auf eine Weise in ein *output* verwandelt, über die sie nichts vermögen. Die Austauschrelationen

schwanken ohne ihr bewusstes Zutun, und wie ein antikes Schicksal entscheiden Konjunktur und Krise über Blüte oder Verelendung ganzer Landstriche.

Wenn die Wert- oder Warenform einmal durchgesetzt ist, kann sie sich auf alle erdenklichen Gegenstände ausdehnen, die nicht Arbeitsprodukte sind. Wenn etwa der Kampf gegen den Drogenhandel den Kinder-Sex-Markt, den Entscheidungskauf in Form von Bestechung und Korruption u.ä.m. die Staaten beschäftigt, dann können wir das begreifen als Kampf um die Eingrenzung der Warenform.

6. Kapital

Da Wert und Wertform als solche gesellschaftliche Relationen ausdrücken, sind sie an ihren einzelnen Trägern nicht zu fassen. Für den Alltagsverstand scheinen sie mit der stofflichen Beschaffenheit dieser Träger, der Gebrauchswerte, zusammenzufallen. Dies gilt auch, wo der Wert ›reflexiv‹ geworden ist, das heißt, wo er in der Perspektive seiner Vermehrung auf sich selbst bezogen, mithin Kapital ist. Dass die Beziehung zwischen dem Wert und seinem Träger ein Herrschaftsverhältnis ausdrückt, äußert sich auch darin, dass sie einseitig und unumkehrbar ist. Wenn Kapital sich als Arbeitsmittel darstellt, so sind Arbeitsmittel noch lange kein Kapital. Bedingung der Möglichkeit für Arbeitsmittel, zu Kapital zu werden, ist das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Produktionsmittelbesitzern und Menschen, die nur ihre Arbeitskraft als Ware einbringen können und sich dadurch in Lohnarbeitende verwandeln.

Schauen wir uns dieses Verhältnis etwas näher an. Aber auch wenn Kapital als Geld auftritt, so ist Geld als solches noch kein Kapital. Es wird erst zu Kapital, wenn es in den Verwertungsprozess einbezogen wird. Sehen wir ab von den abgeleiteten Verwertungsformen, bei denen Geld scheinbar als solches Geld heckt, die aber, wie immer vermittelt, letztlich auf die Realökonomie verwiesen sind, dann muss man die Lohnarbeit als Mehrwertquelle beleuchten. Hierzu benötigen wir

zunächst ein werttheoretisches Modell für die Arbeitskraft, die der Unternehmer auf dem Arbeitsmarkt kauft.

Als Modellgröße lässt sich der Tageswert (Durchschnitt!) der Ware Arbeitskraft errechnen, indem man alle ihre Produktions- und Reproduktionskosten (Nachwuchs, Gesundheit usw. eingeschlossen) eines Jahres durch die Zahl der Arbeitstage (einschließlich der tariflichen Urlaubstage, von denen Marx noch nichts wusste) dividiert. Stundenlohn lässt sich als abgeleitete Form davon begreifen, entsprechend der Stücklohn, bei dem der Durchschnitt dazu eingesetzt wird, die einzelnen Arbeiter zu seiner Unterbietung zu motivieren. Bei Zeit- und Stücklohn scheint es nun tatsächlich, dass Arbeit bezahlt wird, solange man diese Ableitung nicht mitdenkt.

7. Mehrwert

Da Arbeit keinen Wert hat, sondern Wert bildet, wird sie auch nicht bezahlt. Gekauft wird die Wertbildungsfähigkeit oder Arbeitskraft. Dass sie fähig ist, mehr Wert zu bilden als sie kostet, ist des kapitalistischen Pudels Kern. Den Teil des Arbeitstags, der nötig ist, um ihren Tageswert zu produzieren, nennt Marx notwendige Arbeit, was darüber hinausgeht, Mehrarbeit. Den von der Mehrarbeit gebildeten Wert nennt er Mehrwert.

Nach den bestehenden Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit ist die Ausbeutung der Lohnarbeit durchs Kapital insofern »gerechtfertigt«. Es hat in diesem theoretischen Modell keinen Sinn, von »unbezahlter Arbeit« zu sprechen. Allerdings hat es wohl einen Sinn, um einen menschenwürdigen Anteil am Produkt zu kämpfen. Arbeitskraft ist die einzige Ware, deren Gebrauch mehr Wert bilden kann, als sie verbraucht. Der Wert der bei der Produktion verbrauchten Sachmittel wird bestenfalls aufs Produkt übertragen. Den für Arbeitskräfte ausgegebenen Kapitalteil nennt Marx, weil er im Ergebnis vergrößert wieder auftauchen wird,

variabel, den für Sachkapital aller Art konstant. Jetzt kann die Modellrechnung beginnen. Setzen wir m für Mehrwert und v für den vom Lohn repräsentierten Wert der Arbeitskraft, dann bilden

$$m/v = \text{Rate des Mehrwerts}$$

Setzen wir das konstante Kapital als c , dann erhalten wir

$$m/c+v = \text{Profitrate}$$

Das Größenverhältnis von c zu v wird nun wichtig, da ja v die — sieht man von Prozessen des Werttransfers ab — letztlich einzige Profitquelle repräsentiert. Marx nennt diese Proportion die organische Zusammensetzung des Kapitals. Bei konstanter Mehrwertrate gilt: Je größer c im Verhältnis zu v , desto niedriger der Profit. Um die Mehrwertrate zu steigern, kann das Kapital zunächst versuchen, den Arbeitstag zu verlängern und die Mehrarbeit im Verhältnis zur notwendigen Arbeit zu vergrößern. Den durch diese Verschiebung der äußeren Grenze des Arbeitstags gewonnenen Mehrwert nennt Marx den »absoluten Mehrwert«. Diese Ausdehnung stößt einerseits an physische Grenzen, andererseits auf den Widerstand der Arbeiterklasse. Durch Klassenkämpfe und Staatsintervention sind der Ausdehnung der Arbeitszeit historisch Grenzen gesetzt worden.

Wenn nun aber der notwendige Teil des Arbeitstags der Bildung eines Äquivalents nur die Erhaltungskosten der Arbeitskraft vorbehalten ist, dann lässt er sich bei gleichem Lebensstandard der Arbeiter nur verringern, indem die Kosten für die zu ihrer Erhaltung notwendigen Lebensmittel gesenkt werden. Dies führt auf die Quelle dessen, was Marx den »relativen Mehrwert« nennt. Der Wert einer Ware ist ja abhängig von der zu ihrer Produktion gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit. Diese ist abhängig von der Produktivität der Arbeit. Steigert man sie, ist weniger Arbeitszeit fürs einzelne Produkt erforderlich, folglich

sinkt dessen Wert (wohlgemerkt: nicht sein Gebrauchswert!). Sinkt der Wert der für den Erhalt der Arbeitskräfte notwendigen Lebensmittel, verringert sich der notwendige Teil der Arbeitszeit, wächst also die Mehrarbeit im Verhältnis zu dieser und steigt die Mehrwertrate.

Empirisch ist die wichtigste Form, in der diese Entwicklung vorangetrieben wird, die des Extraprofits. Er winkt den Unternehmen, die durch irgendeine Innovation eine überdurchschnittliche Produktivität erreichen. Das erhöht ihre Konkurrenzfähigkeit im betreffenden Marktsegment. Sie können bei Preissenkung noch immer gewinnträchtig verkaufen und zugleich ihren Umsatz steigern. Ihre Konkurrenten müssen bei Strafe des Untergangs nachziehen, wodurch das Gefälle ausgeglichen wird, bis es durch neues Vorpreschen wiederhergestellt wird.

Der Effekt ist systemisch. Marx spricht davon, dass hierbei das »innere Wesensgesetz durch die Konkurrenz als äußeres Zwangsgesetz« geltend gemacht wird. Damit ist der eingangs zitierte Satz aus dem *Manifest*, dass die Bourgeoisie nicht existieren kann, ohne ihre Produktionsinstrumente fortwährend zu revolutionieren, modelltheoretisch eingeholt. Dieser Prozess reproduziert ständig das Verhältnis von *winner/losers*. In den Worten von Marx: »Je ein Kapitalist schlägt viele tot.« Die Gewinner wachsen, die Verlierer schrumpfen oder scheiden aus, werden von den Gewinnern ausgeweidet oder einverleibt. Konzentration und Zentralisation des Kapitals ist die Folge.

8. Tendenzieller Fall der Profitrate

Hier tut sich allerdings eine Störquelle auf: Wenn die Produktivitätssteigerung über erhöhte Investition in Produktionsmittel erreicht worden ist, vergrößert sich c im Verhältnis zu v . Steigende organische Zusammensetzung des Kapitals wirkt profitsenkend, die Steigerung der Mehrwertrate profitsteigernd.

Nun weisen aber die Sektoren der Produktion — zumal im weltweiten Vergleich ganz unterschiedliche organische Kapitalzusammensetzungen aus. Es müsste also sektoral ganz unterschiedliche Profitraten geben, wobei die avancierten Sektoren niedrigere Profite machen würden als die zurückgebliebenen. Wo Monopol- oder Oligopolstellungen der Anbieter mit hoher Zusammensetzung gegeben sind, führt dies einerseits zum ungleichen Tausch, der über Monopolpreise woanders produzierten Mehrwert überträgt. Unter der Modellbedingung der Kapitalmobilität und der Annahme, dass Profitgefälle zu entsprechenden Kapitalbewegungen hin zu den profitträchtigeren Sektoren führt, bewirken die durch Angebot und Nachfrage bedingten Preisbewegungen den Ausgleich der Profitraten zur Durchschnittsprofitrate. Gewinngefälle lösen bei den Akteuren unter Voraussetzung von rationaler Optimierungsfähigkeit, Transparenz, Mobilität und Marktzugang) den Handlungsantrieb aus, vom niedrigen zum höheren Niveau zu gelangen, was gegenläufige Bewegungen in den divergenten Sektoren zum Resultat hat: das bisher sektoral höhere Niveau sinkt, das niedrige steigt, das ist gleichsam die Thermodynamik des Marktes.

Marx sah die Tendenz einer relativen Minimierung der Löhne im Vergleich zu den Produktionsmittelkosten. Je kleiner v im Verhältnis zu c aber wird, desto weniger bewirkt die Steigerung der Mehrwertrate. Marx stellte daher das Gesetz vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate auf. Er formulierte es als Tendenzgesetz mit entgegengewirkenden Ursachen, worunter die Verbilligung der Produktionsmittel die wichtigste ist. (Beim Computer ist sie besonders schlagend zu erleben.) Sinkt die Durchschnittsprofitrate, erlahmt die ökonomische Triebkraft, und es kommt zu Stagnation und Rezession. Das Spiel der Sieger auf der Schädelstätte der Unterlegenen führt zur Niederlage des Ganzen.

Doch dies ist nicht die einzige systemische Selbststörungsquelle. Seine allgemeinste Störungsquelle ist das Kapital selbst durch die Prozessstruktur seines Verwertungs- und Akkumulationsprozesses. Aneignung von Mehrwert und dessen (zumindest

teilweise) Verwandlung in zusätzliches Kapital, in diesem Sinn seine fortwährende Akkumulation, ist sein immanentes Systemziel, das ihm, vermittelt über die Konkurrenz der Kapitale untereinander, als Überlebensnotwendigkeit von außen entgegentritt. Periodische Kapitalüberproduktion im Ganzen ist die Folge. Das um den Globus wandernde Anlage suchende Finanzkapital, von dem ein Teil sich in Börsenspekulationen fiktiv bläht und wieder vernichtet, ist uns aus der Gegenwart nur zu gut bekannt. Verschiedene Formen der Kapitalvernichtung sind die Folge.

Ist Kapitalüberproduktion eine im engsten Sinn systemimmanente Störungsquelle, so die Erzeugung von Massenarbeitslosigkeit, ja, in den Worten von Marx, die Erzeugung von auf Dauer »überschüssiger« Bevölkerung eine, die geeignet ist, kapitalistische Gesellschaften von innen auszuhöhlen und die Bedingungen für die Möglichkeit demokratischer Regierung zu untergraben. Werfen wir einen Blick auf diesen Effekt: Steigt die Produktivität durch Entwicklung der sachlichen Produktivkräfte, wird also weniger Arbeit fürs einzelne Produkt benötigt, so bleibt die Nachfrage nach Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt nur unter der Voraussetzung stabil, dass die Menge der nachgefragten Produkte steigt. Produktinnovation und die dadurch bewirkte technische oder ästhetische Veraltung noch fungierender Güter ist *eine* Möglichkeit. Eine andere besteht in der Erschließung neuer Märkte. Doch keiner dieser Wege kann unbegrenzt beschritten werden. Marx fasst diese systemische Selbststörung in den eingangs zitierten Satz:

Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. (MEW 42, 601)

Die letzte große Störung, die der Kapitalprozess nach der Einsicht von Marx in progressiver Steigerung darstellt, betrifft die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, also das, was im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts als Umweltzerstörung ins allgemeine Bewusstsein gedrungen ist. Man hat behauptet, Marx habe keinen Sinn

für Ökologie. Das beruht auf Ignoranz. Im *Kapital* baut Marx das zentrale Kapitel über Maschinerie und große Industrie so, dass es im Aufweis der kategorischen Notwendigkeit gipfelt, den Stoffwechsel Mensch-Natur »systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen« (MEW 23, 528ff).

Das Kapitel endet mit dem Satz:

Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter. (529f)

Das führt Marx zu der ethischen und rechtsphilosophischen Konsequenz, den Eigentumsausschluss in Bezug auf die Erde zu fordern — ähnlich wie sie sich in Bezug auf das Eigentum an Menschen in der Ächtung der Sklaverei zumindest normativ durchgesetzt hat. Besitz in Bezug auf den Boden aber ist nach Marx nur mit ökologischer Zukunftsbindung zuzulassen:

Vom Standpunkt einer höhern ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem andern Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen. (MEW 25,784)

Solche unaufhebbaren systemischen Selbststörungsquellen meint Marx, wenn er davon spricht, dass das Kapital seine eigene historische Schranke ist.

9. Schluss

Insgesamt vergleicht Marx den Kapitalismus mit einem Zuchtmeister, der die Kapitalisten systematisch nötigt, um der Akkumulation willen zu akkumulieren, und die Menschen insgesamt zwingt, um der Produktion willen zu produzieren. Wir können hinzufügen: und sie dazu anstachelt, um der Konsumtion willen zu konsumieren — genauer: um des Absatzes, also um der Profitrealisierung willen zu konsumieren. Historische Produktivität und Destruktivität des Kapitalismus sind daher zwei Seiten derselben Medaille. Von allen Leuten mit offenen Augen ist immer wieder bemerkt worden, dass der Sinn von Ökonomie — Wirtschaften mit knappen Mitteln — insgesamt in Verschwendung verkehrt wird, dass die Katastrophe auf Raten, in Form von Kriegen und anderen Formen von Kapitalvernichtung erfolgt, dass es nicht um Befriedigung der Bedürfnisse geht, sondern dass diese zu abhängigen Systemvariablen geworden sind, dass die Ressourcen glückenden Zusammenlebens von Menschen aufgezehrt und dass zumal die Naturbedingungen und damit menschenwürdige Zukunft unwiderruflich verbraucht werden. Mein Bericht zur Lage der kapitalistischen Welt endet mit der Feststellung: Eine nach vorne weisende Alternative zum Kapitalismus gibt es historisch-momentan nicht, nur desperate und auf ein Rückwärts, das es nicht geben kann, weisende Systemoppositionen; weltweit dominant ist noch immer die neoliberale Entfesselungspolitik; Politiken der Zivilisierung des Kapitalismus, seiner Konversion zu ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Verträglichkeit sind noch immer auf dem Rückzug.

Die Katastrophe droht nicht erst, heißt es bei Walter Benjamin. »Dass es so weitergeht *ist* die Katastrophe.« Das wissen Millionen Menschen in aller Welt und in allen Klassen — insgeheim auch so manches hochvermögende Führungsglied der epochal dominanten transnationalen Konzerne. Doch die politische Repräsentation dieser Einsicht ist schwach. Das Echo auf das Weltsozialforum in Porto Alegre deutet an, dass es dabei nicht bleiben muss. Guter Rat ist teuer, ein großer Ratschlag ist nötig. Hinter das bei Marx als Kritiker des Kapitalismus bereits erreichte Problembewusstsein dürfte er nicht zurückfallen.

LITERATUR

Berman, Marshall 1988: *All Thalls Solid Mells Into Air: The Experience of Modernity*, New York, London

Dahrendorf, Ralf 2001: »Recht und Ordnung«, FAZ, 21.11 ., 10

Haug, Wolfgang, Fritz, 2002: »Über einige Lorianismen des Robert Kurz«, in: *Das Argument* 244, 44. Jg., H.1, 85-90

Hayek, Friedrich A. von, 1982: »Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs«, in: ders., *Fünf Aufsätze*, ausgewählt von der Bank Hofmann AG, Zürich (aus: *Studies in Philosophy, Politics & Economics*, London-Chicago-Toronto 1967)

Marx, Karl, und Friedrich Engels: *Werke*, Berlin/DDR, 1957ff

Popper, Karl, 1958: *Offene Gesellschaft*, II, Bern